



Die hier gebotenen, zu einer neuen Einheit verschmolzenen Auszüge entstammen zum großen Teil den größeren und kleineren Werken Friedrich Naumanns aus den Jahren 1895-1913. Die Themen: Von den politischen Dingen – Monarchie und Demokratie – Liberalismus – Von der Wirtschaft, der Technik und den Menschen – Arbeit – Lohnarbeit – Wohnen – Frauen – Menschenrechte des Angestellten und Arbeiters – Sozialismus – Kapitalismus – Deutschland nach der Vollendung der Entdeckungen – Deutschland und der Weltfrieden.

Friedrich Naumann: Das blaue Buch von Vaterland und Freiheit – Band 199e in der gelben Buchreihe

Band 199e in der gelben Buchreihe
Friedrich Naumann



Das blaue Buch von Vaterland und Freiheit



Friedrich Naumann

DAS BLAUE BUCH VON
VATERLAND UND
FREIHEIT - BAND 199E IN
DER GELBEN BUCHREIHE
- BEI JÜRGEN
RUSZKOWSKI

Band 199e in der gelben Buchreihe

Dieses ebook wurde erstellt bei
neobooks.com

Inhaltsverzeichnis

[Titel](#)

[Vorwort des Herausgebers](#)

[Der Autor Friedrich Naumann](#)

[Vorbemerkungen des damaligen Herausgebers](#)

[Friedrich Naumann: Das Blaue Buch von Vaterland und Freiheit](#)

[Erster Teil: Von den politischen Dingen](#)

[Monarchie und Demokratie](#)

[Liberalismus](#)

[Zweiter Teil: Von der Wirtschaft, der Technik und den Menschen](#)

[Arbeit](#)

[Lohnarbeit](#)

[Wohnen](#)

[Frauen](#)

[Menschenrechte des Angestellten und Arbeiters](#)

[Sozialismus - Kapitalismus](#)

[Deutschland nach der Vollendung der Entdeckungen](#)

[Deutschland und der Weltfrieden](#)

[Die maritime gelbe Buchreihe](#)

[Weitere Informationen](#)

[Impressum neobooks](#)

Vorwort des Herausgebers

Vorwort des Herausgebers



Von 1970 bis 1997 leitete ich das größte Seemannsheim in Deutschland am Krayenkamp am Fuße der Hamburger Michaeliskirche.



Dabei lernte ich Tausende Seeleute aus aller Welt kennen.

Im Februar 1992 entschloss ich mich, meine Erlebnisse mit den Seeleuten und deren Berichte aus ihrem Leben in

einem Buch zusammenzutragen. Es stieß auf großes Interesse. Mehrfach wurde in Leser-Reaktionen der Wunsch laut, es mögen noch mehr solcher Bände erscheinen. Deshalb folgten dem ersten Band der „**Seemannsschicksale**“ weitere.

Ich studierte Anfang der 1959er Jahre im Rauhen Haus in Hamburg. Dort war Friedrich Naumann zu Johann Wicherns Zeit als „Oberhelfer“ tätig gewesen. Theodor Heuss, der erste Bundespräsident der jungen Bundesrepublik Deutschland hatte sich bereits als Schüler politisch an dem ehemaligen protestantischen Pfarrer Friedrich Naumann orientiert. Daher besuchte er kurz nach seiner Wahl das Rauhe Haus.

Hamburg, 2022 Jürgen Ruszkowski



Ruhestands-Arbeitsplatz

Hier entstehen die Bücher und Webseiten des Herausgebers

* * *

Der Autor Friedrich Naumann

Der Autor Friedrich Naumann

<https://www.projekt-gutenberg.org/autoren/namen/naumann.html>



Friedrich Naumann (* 25. März 1860 in Störmthal, heute Teil von Großpösna bei Leipzig; † 24. August 1919 in Travemünde) war evangelischer Theologe, liberaler Politiker zur Zeit des Deutschen Kaiserreichs, Mitbegründer des Deutschen Werkbunds und der Deutschen Demokratischen Partei (DDP). Nach ihm ist die FDP-nahe Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit benannt.

* * *

Vorbemerkungen des damaligen Herausgebers

Vorbemerkungen des damaligen Herausgebers

* * *

Die hier gebotenen, zu einer neuen Einheit verschmolzenen Auszüge entstammen zum großen Teil den am Schluss angezeigten, im Verlag Georg Reimer in Berlin beheimateten größeren und kleineren Werken Friedrich Naumanns. Daneben ist ein nicht viel kleinerer Teil dem 1. bis 19. Jahrgang [1895-1913] der Naumann'schen Zeitschrift „Die Hilfe“ und den bisherigen Bänden des Naumann'schen Jahrbuchs „Patria“ entnommen sowie Beiträgen Naumanns in anderen Zeitschriften und Zeitungen. Einige wenige Abschnitte stammen aus den Andachten der „Gotteshilfe.“ [Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen. – Gesamtausgabe und wohlfeile Einzelbändchen.] Kleine sprachliche Abweichungen vom Originalwortlaut wurden an einigen Stellen nötig und sind sämtlich von Friedrich Naumann genehmigt. Der herausgebende Verleger hofft durch die vorliegenden Auszüge zur Lektüre der Hauptwerke Naumanns anzuregen. Wer mit dem, was Naumann der Zeit zu geben hat, in dauernder Verbindung bleiben will, wird die genannte wohlfeile Wochenschrift „Die Hilfe“ zu abonnieren gut tun. Probenummern durch die Buchhandlungen.

* * *

Friedrich Naumann: Das Blaue Buch von Vaterland und Freiheit

Friedrich Naumann: Das Blaue Buch von Vaterland und Freiheit

Friedrich
Naumann
Das Blaue Buch von
Vaterland und Freiheit
Auszüge aus seinen Werken



Karl Robert Langewiesche
Königsberg im Taunus & Leipzig

* * *

Friedrich Naumann



* * *

Das Blaue Buch von Vaterland und Freiheit

<https://www.projekt-gutenberg.org/naumann/blaubuch/blaubuch.html>

Auszüge aus seinen Werken

* * *

Erster Teil: Von den politischen Dingen

Erster Teil: Von den politischen Dingen

Es ist ein geringes Vergnügen, Bücher zu lesen, in denen das Wesen des Staates erörtert wird. Nicht als ob diese Bücher dumm wären, nein, sie sind zu gescheit! Sie wollen nämlich eine Begriffsbestimmung suchen, die für alle Staaten aller Zeiten und Völker passt. Das aber gelingt nicht, denn der Staat ist ein Chamäleon, ein Proteus, ein verwandelbares Tier. Er sieht in den verschiedenen geschichtlichen Lagen so verschieden aus, dass man kaum noch weiß, ob er es selber ist. Er vergleicht sich einem Geschäft, das in Galanteriewaren anfing, zu Spezereiwaren überging und schließlich als Spezialgeschäft für Südfrüchte endigte, und das dabei gelegentlich seine Räume, Personal und Inhaber vollständig wechselte. Was ist das Wesen dieses Geschäftes? Schlechterdings nichts anderes als die Kontinuität des Hauptbuches und der Umstand, dass jede folgende Gestaltung sich langsam und aus natürlichem Wege aus der vorhergehenden herausgeschält hat. Alles kann sich ändern, alles, und das „Wesen“ bleibt doch dasselbe! Es bleibt, wenn man so sagen darf, das unsichtbare Ich, das stets seine alten Erfahrungen und Kräfte benutzt, um anders zu werden. Dieses Staats-Ich mit Logik und Dialektik verfolgen zu wollen, ist eine Jagd nach einem Eber, der die Kraft hat, gelegentlich ein Hirsch zu sein.

Vielleicht aber hilft uns doch das Wort etwas weiter, das wir eben vergleichsweise brauchten, das Wort „Geschäft“?

Wir wollen versuchen, den Erwerbstrieb als das Wesen des Staates zu betrachten. Das ist sicher keine allseitige Betrachtung, aber sie ermöglicht einigermaßen, die Wandlungen in Subjekt, Objekt, Umfang und Qualität der Staatstätigkeit zu charakterisieren. Und zwar verzichten wir darauf, die Staatsgebilde ferner Vorzeit und anderer Zonen unter diesem Gesichtswinkel anzusehen, obwohl auch dieses nicht ganz unmöglich sein würde, und setzen dort ein, wo der „moderne Staat“ in Deutschland sich bildet, beim Territorialstaat des 16., 17. und 18. Jahrhunderts.

Der Vorgang ist dieser: Unter der Hülle des absterbenden alten Staates des heiligen römischen Reiches deutscher Nation entstehen von unten her zahlreiche neue Staaten, die Landesherrschaften.



Napoleon Bonaparte, als Kaiser Napoleon I. (bzw. „Napoléon I“; * 15. August 1769 in Ajaccio auf Korsika als Napoleone Buonaparte; † 5. Mai 1821 in Longwood House auf St. Helena im Südatlantik), war ein französischer General, revolutionärer Diktator und Kaiser der Franzosen.

Der Trieb zur Staatenbildung ist sehr lebendig, die jungen Staaten sind aber noch nicht fest, teilen sich, verbinden sich, gehen wechselnde Kombinationen ein, bis die sehr gemischte Gesellschaft von Souveränitäten entsteht, die auf Napoleons Besen wartet.

Süddeutschland war der eigentliche Herd dieser Art von Staatenbildung, die größeren Vorbilder aber lagen draußen: Frankreich, Preußen und in gewissem Sinne Österreich. Diese Art von Staaten ist es, die in scharfer Weise als Erwerbsgeschäfte bezeichnet werden können, denn sie sind fürstliche Privatunternehmen zur Mehrung der Einkünfte. Die Grundlage dieser Art von Staat ist die alte Organisation der Arbeit, dass nämlich die Arbeit in den meisten Fällen ein abgabepflichtiger Herrschaftsdienst ist. Insbesondere die bäuerliche Arbeit trug diesen Charakter. Sie war rechts und links mit Abgabepflichten behangen. Diese ungeordneten Abgaben in bestimmte Kanäle zu leiten, sie zu zentralisieren und zu vermehren, war der Zweck der Territorialherrschaft. Deshalb wollte man Untertanen haben, um Einnahmen zu haben. Man macht sich heute kaum mehr eine Vorstellung, wie Untertanen verhandelt wurden. Die Fürstenzusammenkünfte waren Börsen von Steuermöglichkeiten. Nicht das fragte man, ob die Untertanen zusammenpassten, ob sie in Konfession, Sitte, Produktionsweise sich glichen, nicht ob sie Deutsch, Polnisch, Italienisch, Französisch sprachen, nicht, ob sie in der Ebene wohnten oder in den Bergen, sondern nur: was sie leisten konnten, das will sagen: welchen Mehrwert der

Fürst vom Ertrag ihrer Arbeit abheben konnte. Diese Art Staatsverwaltung ist das oberste kapitalistische Großgeschäft im alten Deutschland.



Mitteleuropa 1789 - Urheber: ziegelbrenner

Der Rohstoff, das Objekt der Tätigkeit, war also der Untertan. Das Mittel zur Bearbeitung des Stoffes waren Beamenschaft und Heer. Die ganz kleinen Unternehmer des Monarchengeschäftes konnten sich meist von diesen Arbeitsmitteln nur das erste leisten und mussten sich sonst auf den Schutz kaiserlicher Majestät und die moralische Macht des Reichsgerichtes verlassen. Das waren sozusagen die maschinenlosen Betriebe. Von ihnen brauchen wir nicht zu sprechen; denn sie sind im Laufe der Zeit und zuletzt 1803 fast alle verschluckt worden. Die weitere Entwicklung setzt nicht bei diesen hilflosen Zwergbetrieben ein, sondern bei den Staaten mit Soldaten, bei den Staaten, welche imstande waren, Erbfolgekriege zu führen, denn der Erbfolgekrieg ist der charakteristische Krieg dieser Epoche. Er ist der reine Erwerbskrieg an sich. Das Subjekt des Krieges ist nicht die Summe der Untertanen, denn für diese machte es gar nichts aus, ob ihr gnädiger Herr noch im Lothringischen oder sonst wo einige Ämter mehr besaß,

das Subjekt des Krieges ist der Fürst, oder, noch präziser gesagt, die fürstliche Kammer. Diese Kammer kaufte sich mit dem Ertrag des bisherigen Bestandes von Untertanen eine militärische Maschine zur Herbeischaffung neuer Untertanen, das heißt: sie kapitalisierte den Gewinn im eigenen Geschäft. Soldaten und Untertanen haben in diesem ersten Stadium des modernen Staates nichts miteinander zu tun. Der Fürst nimmt absichtlich nicht seine Landeskinder zu Soldaten, da ja die Landeskinder die Herde sind, von deren Wolle er leben will. Nur wenn er in den fremden Gebieten nicht genug Soldaten aufreiben konnte, musste er die Söhne seiner eigenen Bauern in die Uniform stecken.



Das aber ist für die ganze Geschichte des Staates ein sehr wichtiger Vorgang, denn aus der Identität von Untertan und Soldat entsteht der Staatsbürger.

Im Allgemeinen liegt dieser Vorgang im 18. Jahrhundert und vollendet sich im 19. Jahrhundert. Die Veränderung ist folgende: Während vorher der Soldatendienst eine bezahlte Lohnarbeit war, man kann sagen die erste Lohnarbeit

großen Stils, so verwandelte er sich in eine Abgabepflicht oder vielmehr Leistungspflicht der Untertanen. Damit wurde das Heer relativ billiger, konnte deshalb entsprechend vergrößert werden, aber die Belastung des Untertanen stieg, seine Weltabgeschlossenheit verminderte sich, und vor allem der Fürst wurde nun von der Tapferkeit und Hingabe derer abhängig, deren Ausbeutung sein bisheriges Geschäft war und nach Lage der Dinge bleiben musste. Aus dieser neuen Kombination von Untertan und Soldat erwachsen oder durch sie vermehren sich folgende Tendenzen:

Der Fürst sucht den Druck seiner Untertanen zu vermindern und wird ein wohlwollender Monarch. Da er aber nach wie vor viel Geld braucht, so muss er das Geld kaufmännisch zu erwerben suchen. Damit entsteht die für das Volk sorgende merkantilistische Monarchie, die durch Grenzzölle, Ausfuhrverbote, Gewerbesubventionen, Kolonisationen, Entwässerungen, Lohnregulierungen, Berufszwang, Staatsfabriken und ähnliches den Gesamtertrag der Gebietswirtschaft zu heben sucht. In diesem Stadium wird der Geschäftscharakter des Monarchismus am deutlichsten, aber gleichzeitig verschiebt sich das Unternehmerverhältnis, denn von nun an sagt der Fürst nicht mehr: ich arbeite für mich! sondern: ich arbeite für euch, ich bin der erste Diener meines Staates! Zugegeben, dass dieses Wort „ich arbeite für euch“ zunächst Phrase war, so kommt es doch öfters vor, dass Phrasen bei längerem Gebrauch zu Wahrheiten

werden, einfach weil sie geglaubt werden. In diesem Fall wird die Phrase zuerst vom Fürsten geglaubt, bei dem sich ein landesväterliches Pflichtgefühl entwickelt, das je nach Temperament und Seelenumfang der Fürsten sehr verschieden war, das aber doch das alte, selbstsichere Unternehmertum innerlich untergrub. Erst nachdem die Fürsten dieses „für euch“ zu glauben angefangen hatten, ging es langsam auch dem Untertanen auf „für uns!“ Das aber war ein viel tieferer Vorgang als der Fürst ihn gewollt und erwartet hatte. Er wollte den „dankbaren“ Untertanen, der aus Dankbarkeit ein guter Steuerzahler und Soldat ist, gerade wie heute die wohlwollenden Großindustriellen den dankbaren Arbeiter wollen. Der Untertan aber nahm mehr als diesen kleinen Finger, er nahm die ganze Hand: wenn die Staatsarbeit für mich geleistet werden muss, dann bin ich ja das Subjekt des ganzen Geschäftes, der Auftraggeber, und der erste Diener des Staates ist dann mein Beauftragter! Kurz, es wurde strittig, wer Subjekt des Unternehmens sei, und die Streite in England und Frankreich erleichterten es den deutschen Untertanen, den schwierigen Umdenkungsprozess zu vollziehen.

* * *

Die alten Monarchen des 17., 18. und auch noch des 19. Jahrhunderts waren sozusagen Großgrundbesitzer erster Klasse. Sie waren vergrößerte Gutsherren, die sich eine Militärmacht zugelegt und damit das Besteuerungsrecht über ein Landgebiet erzwungen hatten. Ihre Gegner waren nicht in der Tiefe des Volkes zu finden, denn dort wusste

man es nicht anders, als dass man von irgendeiner Herrschaft besteuert und beschützt wurde, und es konnte sich in jedem einzelnen Fall nur darum handeln, welche von den vielen Herrschaften es gerade war. Die Gegner der Monarchen waren die Nächstgrößten, die beinahe stark genug waren, selber Monarchen zu sein. Diese zweifelten nicht daran, dass es Monarchen geben müsse (das kam nur in Reichsstädten und Hansestädten vor), sondern nur daran, ob der zufällige Inhaber der Monarchie beseitigt werden könne oder nicht. Das Prinzip als solches stand fest, denn dieses Prinzip war überall vertreten. Überall wurde persönlich regiert, auf dem Bauernhof, im Handwerk, auf dem Rittergut. Die Rechte des väterlichen Regiments waren im Einzelnen vielfach umstritten, im Ganzen aber felsenfest. Herrschaft muss sein! Das hieß damals: ein Herrscher muss sein. Dass das Herrschen eine Gemeinschaftsarbeit sein könne, sozusagen genossenschaftlich, kollegialisch betrieben werden könne, konnte einer Zeit nicht in den Sinn kommen, die so wenig genossenschaftliche Erfahrungen überhaupt besaß. Nur in den Städten gab es freies gemeinschaftliches Handeln, was aber bedeuteten noch vor hundert Jahren in Deutschland die Städte? Das Agrarland Deutschland war monarchisch bis auf die Knochen, mochten seine Monarchen schlecht oder gut sein, weil es voll war von hunderttausend kleinen und kleinsten Monarchen, die selber Herren sein wollten, und sei es auch nur über eine Frau und zwei Knechte.

* * *

Einstmals bestand das monarchische Problem Deutschlands in der Menge der Monarchen, heute besteht es darin, dass wir im Grunde nur einen Monarchen haben.



Seine Majestät, der deutsche Kaiser Wilhelm II.

Die Fürsten der Einzelstaaten werden geachtet, sind aber kein Gegenstand politischen Streites mehr. Im Allgemeinen schätzt man sie als Gegengewichte gegen Berlin, und selbst sehr unmonarchisch gesinnte Kreise würden nicht ohne weiteres ein volles Verschwinden der Nachkommen der einstmals lebhaft bekämpften „Tyrrannen“ wünschen, weil die kleineren Monarchen irgendwie mit zu Seiner Majestät allergetreuester Opposition gehören. Sie haben Teil an den Resten des alten Monarchismus, aber nicht an den Anfängen des neuen. Der neue Monarchismus sitzt bei uns allein im Kaisertum.

Wenn wir uns denken könnten, wir hätten einen Kaiser, der nicht vorher König von Preußen wäre, so würde dieser Kaiser eine völlig neuzeitliche Erscheinung sein, ein Herrscher ohne langen Geschichtshintergrund, der

Überwinder der Altertümlichkeiten, ein Präsident des Deutschtums ohne Ahnen. Einen solchen suchte die linke Hälfte des Frankfurter Parlaments in der Paulskirche, indem sie dem Gedanken des Erbkaisers den des Wahlkaisers gegenüberstellte. Auch Ludwig Uhland wollte den Wahlkaiser, der gesalbt sei mit dem Tropfen demokratischen Öles. Wie fein haben jene Männer empfunden, dass wir im Grunde ein freies, traditionsloses Volkshaupt brauchen! Aber freilich, aus solchen Empfindungen allein wird nie Geschichte gewoben.



Johann Ludwig „Louis“ Uhland (* 26. April 1787 in Tübingen; † 13. November 1862 ebenda) war ein deutscher Dichter, Literaturwissenschaftler, Jurist und Politiker. Er hat bedeutende Beiträge zur Mediävistik geleistet, der Erforschung des Mittelalters, und war Abgeordneter im ersten gesamtdeutschen Parlament, der Frankfurter Nationalversammlung.



Paulskirche 1848

Der gedachte Kaiser entstand nicht, weil zur Überwindung der damals noch vorhandenen vielen alten Monarchen Kanonen gehörten, die ein gedachter oder gewählter Kaiser nicht hat. Der „Erbkaiser“ trat auf die Bühne, und zwar nicht damals, als die Frankfurter wollten, sondern später, als er selbst oder vielmehr sein Kanzler es wollte. Auf dem Schlachtfeld von Königgrätz entstand der preußisch-deutsche Imperialismus.

Im Getöse und Blut von Königgrätz vollzog sich zweierlei: der Sieg des Königs von Preußen über den bürgerlichen Liberalismus, und der Sieg des kommenden Kaisers über die vorhandenen Monarchen.



Schlachtfeld von Königgrätz



Die Batterie der Toten

Darin, dass diese beiden Vorgänge zusammenfielen, liegt unser politisches Schicksal, liegt auch das Schicksal der hohenzollernschen Kaiser.



Wilhelm I. trifft während der Schlacht auf den Kronprinzen

Sie haben zwei Gesichter, ein preußisches und ein deutsches, ein altmonarchisches und ein neumonarchisches. Deshalb ist ihre Lage eine viel verwickeltere als etwa die des englischen Königs oder des amerikanischen Präsidenten. Überall steht bei uns um den Kaiser herum eine Vergangenheit, die alles andere ist, nur nicht modern imperialistisch. So oft er sich unterzeichnet I. R. (imperator, rex), zeichnet er als Bewohner zweier Welten.

* * *

Es muss in der neuen Zeit etwas sein, was zur Großmonarchie hindrängt.

An sich erscheint die neue Zeit als eine starke Demokratisierung oder Vergesellschaftung des Lebens. Der Begriff des Monarchen im gewöhnlichen Leben wird unsicherer. Was ist in den städtischen Familien die Vätergewalt über heranwachsende Kinder? Was ist Mannesgewalt über die Frau? Wo ist noch ein Herrenverhältnis zum gewerblichen und häuslichen Gesinde? Jetzt ist fast jedes Dienstmädchen Fräulein und jeder Knecht ein kleiner Herr. An Stelle der Herrschaftsrechte treten kündbare Verträge, und niemand kann mit vollgeblasenen Segeln durch die Welt fahren: seht, seht, hier komme ich! Alle stehen unter der Kontrolle der Öffentlichkeit, gehorchen derselben Obrigkeit, lesen dieselben Zeitungen, verschwinden in einer Menge, in der es kein Monarchentum mehr gibt. Die neue Zeit bringt allgemeine Schulpflicht, allgemeine Wehrpflicht, Einordnung in hundert Verbände, Kassen, Vereine. Jeder Mensch sagt zu seinem Vordermann: weshalb sollte ich dich höher achten als mich? Die Masse steht auf und zieht einen Volksteil nach dem anderen in sich hinein, bis es nichts mehr gibt als eine einzige Flut von Menschen oder Bürgern ohne Namen. Die Nation hat noch einen Namen, der Beruf lebt, aber der Einzelmensch ist Molekül im Eisenguss geworden, Zelle im Organismus. In dieser Demokratisierung der Menschen liegt die besondere Größe und Leistung gerade unserer Zeit: Massenverkehr, Massenhandel, große Industrie und große Heere. Der Mensch wird zu großen Formen zusammengeknetet wie

niemals früher. Dabei zerbrechen die kleinen Monarchen, die Monarchen der Werkstatt und der Ortsgemeinde, dabei zerbrechen auch etliche Großherzöge und werden still, aber – – das ist das Merkwürdige, dass die Mechanisierung und Demokratisierung der Gesellschaft aus sich heraus neue Könige erzeugt.

Auf allen Gebieten des modernen Lebens heben sich einzelne Köpfe heraus, die weit mehr bedeuten, als es früher bei engeren Verhältnissen überhaupt möglich war. Je gleichförmiger die Durchschnittsbedingungen des Daseins werden, desto ungeahnter wird die Kraft dessen, der die Durchschnittsbedingungen zu regeln hat. Über Hunderttausenden von Bergleuten und Metallarbeitern, über einem Heer von Unterbeamten und Oberbeamten, über einem Apparat, in dem die Millionen auf- und absteigen, walten einige direktoriale Köpfe. Man braucht nur an Kohle zu denken, so weiß man etliche Namen, an Schifffahrt, so nennt man etliche Männer. Man denkt an das Bankwesen, es hat seine Könige, an die Elektrizität, sie besitzt ihre Herren. Mit jedem neuen Syndikat entsteht ein neuer Herzog, mit jedem Großhandelsartikel entstehen neue Gewaltige. Die Grundform des neuen Wirtschaftslebens ist die Zusammendrängung der Oberleitung in wenige Hände. Wohl selten hat ein Zeitalter den Vorgang der Entstehung von Herrschaften so handgreiflich erlebt als das unserige. Es ist demokratisch und monarchisch zugleich. Die Technik drängt zur Einheit und die Einheit zur Einheitsleitung.

Auch im Leben der arbeitenden Masse waltet dasselbe Gesetz. Solange die Arbeiterverbände klein und hilflos sind, gilt in ihnen ein Genosse fast so viel wie ein anderer, sobald sie aber breit und verantwortungsvoll werden, sind es einige Männer, die ganz von selbst über alle anderen herauswachsen und für sich allein mehr wirkliche Macht besitzen als zehntausend Einzelte. Ein Führer einer großen Gewerkschaft ist auf seinem sozialen Gebiete ein Herr über Krieg und Frieden. Er kann nicht willkürlich schalten und walten, aber das haben auch die Fürsten niemals wirklich gekonnt, er ist wie sie von denen abhängig, deren Angelegenheiten er verwaltet, aber in seinem Kopf reifen die letzten Entschlüsse und entstehen die Pläne des nächsten Jahres. Auch große demokratische Parteien schaffen sich von selbst ihre Oberhäupter, ihre Diktatoren, die zwar keine geschriebenen Königsrechte besitzen, aber deren Wille durch hunderttausende weiterrollt. Und je länger die moderne Entwicklung andauert, je größer die Verbände sowohl der Industrien wie der Banken, des Handels und der Arbeiterschaft werden, desto klarer wird auch der monarchische Zug heraustreten, der in dem allen mit enthalten ist.

Die Zauberworte der Modernität sind Großbetrieb, Organisation, Disziplin. Dass in dieser allgemeinen Richtung sehr große Gefahren für das Menschtum liegen, ist zweifellos richtig; an dieser Stelle beschäftigt uns aber nur die Tatsache des allgemeinen Zuges zum Großbetriebe, weil er die Grundlage für die Erneuerung

des Einflusses der obersten Monarchen geworden ist. Eine Zeit, die auf allen Gebieten Herrschaftspersonen über die Masse heraufsteigen sieht, Organisatoren großen Stils, hat eben dadurch eine gewisse Offenheit für einen Mann an der Spitze des Staates, ob er nun Präsident heißt oder Kaiser, ob er gewählt wird oder geboren, ob er Ahnen hat oder nicht. Man schaut zu ihm auf wie zu den anderen Größen der industriellen Massenentwicklung, und da er von vornherein schon eine hohe Macht fertig mitbringt, so stellt sich die Öffentlichkeit selber in seinen Dienst. Von ihm reden die Zeitungen, sein Bild hängt an jeder dritten Wand, seine Worte werden telegraphiert, und auch das wird für beachtlich gehalten, was er über Nebendinge äußert. Dieselbe moderne Tendenz, die einige große Dichter und Schriftsteller zu Weltberühmtheiten macht und die den Ruhm eines Musikers von Odessa bis San Franzisko verbreitet, hilft mit Vorliebe denen, die noch mehr zu gestalten haben als nur Theaterspiele und Konzerte. Sobald sie es nur einigermaßen verstehen, sich fotografieren zu lassen, werden sie sofort von aller Welt fotografiert. Einst gab es eine gewisse kleinbürgerliche Gesinnung, die aus einer Art ehrlichen Bürgertrötzes von Hof und Hofgeschmeiß nichts wissen wollte. Diese Gesinnung wurde leider je länger desto mehr von einer anderen Art des Denkens verschlungen: die Menschheit will Repräsentanten haben, Signalpersonen, Präsidenten, mögen diese nun Bebel heißen oder Tolstoi, Ballin oder

Kirdorf, Mendelssohn oder Kanitz, Röntgen oder Zeppelin, Roosevelt oder Wilhelm II.

* * *

Wie aber arbeitet eigentlich der Monarch? Wir stellen diese Frage nicht in der Weise des neugierigen Zeitungsreporters, der wissen will, wann der Kaiser früh aufsteht, wann er ausreitet, wie oft er sich umkleidet, wie viele Unterschriften er leistet und wie viele Hasen er auf der Hofjagd schießt. Alles das ist uns nebensächlich. Die Frage, die uns beschäftigt, ist die, ob es nicht überhaupt und an sich eine große Illusion ist, dass ein einzelner Mensch so große Aufgaben übernimmt, wie im modernen Begriff der Monarchie liegen. Auch ein sehr begabter Monarch kann doch schließlich nur eine begrenzte Zahl von Dingen wirklich wissen, um aber regieren zu können, muss man wissen.

Zweifellos ist gerade beim gegenwärtigen deutschen Kaiser die Fähigkeit, sich schnell in allerlei Dinge hineinzufinden, sehr ausgebildet, aber selbst wenn sie größer wäre als bei irgendeinem anderen sterblichen Menschen, so kann er nur einige Prozent von dem wirklich wissen, was in sein Arbeitsgebiet gehört. Er muss für sich denken und arbeiten lassen und bleibt als Einzelmensch sozusagen nur die innerste Stelle des Apparats, der von außen her Monarch genannt wird. Alles wird ihm verarbeitet und nur in seinen letzten Stadien vorgetragen, und es gehört Kunst dazu, die Speise der Wirklichkeiten für ihn zuzubereiten. Wir wollen damit nicht sagen, dass ihm

Falsches vorgetragen wird, aber es liegt in der Natur der Sache, dass er für breite Darlegungen weder Zeit noch Nerven übrig hat. Er bekommt Zeichnungen in äußerster Verkürzung, letzte Reduzierungen komplizierter Dinge. Was wird er beispielsweise von den Einzelheiten des Zolltarifs gewusst haben? Was kann er von den Einzelheiten des bürgerlichen Gesetzbuches wissen? Wie weit kennt er die Akten der auswärtigen Politik? Was weiß er morgen noch von den Personen, die er heute empfangen musste? Alles fliegt in fabelhaftem Wirbel an einem einzigen Kopf vorbei: Weltpolitik, Familiensorgen, Schiffskonstruktionen, babylonische Altertümer, päpstliche Wünsche, Divisionsmanöver, Einweihung eines Standbildes, Gerichtsverhandlungen gegen hohen Adel, Militärgerichte, Wechsel im Gesandtschaftspersonal, neue Uniformen, Sozialpolitik, Geldfragen der Hausverwaltung, Literatur, Todesfälle, Reichsfinanzen, Mädchenschulreform, landwirtschaftliche Ausstellung, Reibung im Ministerium, Brief aus Petersburg, bulgarische Wünsche, Hochzeit, Einladung, Eisenbahn - wer kann es wissen, wer mag es beschreiben, was alles an den Gehirnwindungen eines Monarchen auf und ab klettert? In diesem Bewusstsein nun werden die schwersten Entscheidungen reif. Er steht zu allen diesen Dingen nicht wie ein Zeitungsleser, der nur träumend von ihnen erfährt, nicht wie ein Journalist, der nur neugierig und unverantwortlich über sie schreibt, sondern als der Mann, der im Fluge etwas Entscheidendes

sprechen soll: das und das will ich! Dort, wo der Wille am freiesten ist, hat er am wenigsten Zeit, sich auszugestalten.

* * *

Der moderne Staat ist ein höchst verwickeltes Instrument, noch viel verwickelter als eine große Bank oder ein industrielles Syndikat. Da nun schon die großen geschäftlichen Unternehmungen der Neuzeit eine sehr augenfällige Neigung haben, bei aller scheinbaren Wahrung der gesellschaftlichen Verfassungen in Wirklichkeit von wenigen Einzelköpfen regiert zu werden, so ist der Vorgang, den wir Imperialismus nennen, das Entstehen monarchischer Zentralstellen, an sich wohl unvermeidlich und liegt im Gang der Großbetriebsentwicklung. Je sozialistischer wir werden, desto imperialistischer werden wir sein müssen, ob wir es wollen oder nicht, weil jede neue Staatstätigkeit den Apparat noch mehr belastet und seine kollegialische Regierbarkeit vermindert. Man verstaatliche beispielsweise die Bergwerke, falls es möglich ist! Wer wird dadurch stärker? Nicht das Parlament, sondern die Spitze der verwaltenden Mächte, der oberste Diener des Staates, er heiße Kaiser oder Präsident. Wer das nicht will, der muss eine kleinbürgerliche Wirtschaft festhalten wollen. Aber wer kann das? Alle Berufsverbände ohne Ausnahme fordern neue Staatstätigkeiten und damit neue Beamte Seiner Majestät. Diesen Gang der Geschichte erleben wir. Gleichzeitig aber bereitet sich innerhalb des monarchischen Systems etwas anderes vor, was man die